

Sterben für ein Trinkgeld

Autor(en): **Lüönd, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **145 (1979)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-52162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sterben für ein Trinkgeld

Karl Lüönd

Dass Schweizer in den Bürgerkriegsarmeen Amerikas und im Kampf gegen Indianer eingesetzt waren, ist wenig bekannt. Sie stellen nicht nur grosse Mannschaftskontingente, sondern auch namhafte militärische Führer. Der Dienst war streng und entbehrungsreich.

Schweizer in Bürgerkriegsarmeen

«Drei Jahre lang hatte unser Regiment kein festes Dach über dem Kopf. Erbärmliche Zelte mussten es ersetzen. Oft war der Boden gefroren oder von Schlamm und Wasser bedeckt. Wir nahmen an vierzig Schlachten teil, die mehrere Tage dauerten und die manchmal **Zehntausende von Toten forderten**. Nicht einmal der Krimkrieg und die italienischen Feldzüge können mit den unseren verglichen werden. Sogar die mutigen Männer, die in diesen Kriegen gekämpft haben und nun bei uns dienen, waren höchst erstaunt, wie es denn möglich sei, solch überwältigende Strapazen zu ertragen.»

Diese Sätze stehen im **Kriegstagebuch von Captain Rudolf Aschmann von Richterswil**, der von 1861 bis 1864 im berühmten Regiment der Berdan's Sharpshooters auf Seiten der Union im nordamerikanischen Bürgerkrieg gekämpft hatte. Das für spezielle Scharfschützen- und Guerillaeinsätze trainierte Eliteregiment besass eine «Kompanie A», der fast ausschliesslich Schweizer aus der New Yorker Gegend angehörten. 106 Freiwillige waren es zu Beginn des Dienstes gewesen. Am Ende der dreijährigen Dienstperiode konnten noch ganze zwölf ausgemustert werden; die anderen waren alle gefallen. Captain Aschmann verlor wenige Tage vor der Entlassung sein rechtes Bein.

Das Fünfzehnte Missouri-Freiwilligenregiment, insgesamt 900 Soldaten und Offiziere, **bestand zu zwei Dritteln aus Schweizer Auswanderern**, denn es war in St. Louis und den angrenzenden Gebieten des südlichen Illinois rekrutiert worden, wo zum Beispiel die blühende Schweizer Siedlung

Highland zahlreiche Wehrmänner lieferte. An der Seite des Sternenbanners der Union flatterte das Schweizer Kreuz über diesem Regiment, das bald den Übernamen «Swiss Rifles» erhielt. Die Truppe war in die meisten wichtigeren Schlachten und Scharmützel in Arkansas, Tennessee, Kentucky und Georgia verwickelt und wurde zunächst von Colonel Francis J. Joliat, einem Jurassier, kommandiert.

Zahlreiche Schweizer waren auf der Seite der Nordstaaten auch im 9. New Yorker Regiment (Militia), im 39. New Yorker («Garibaldi Guard»), im 82. Illinois Freiwilligenregiment, bei den 1. Virginia Artilleriefreiwilligen, im 107. Ohio Freiwilligenregiment und in anderen berühmten Einheiten eingeteilt. Einige Schweizer Offiziere stiegen in hohe Ränge auf, so zum Beispiel der Thurgauer Hermann Lieb (1826–1908), der die schwere Artillerie der Unionstruppen reorganisiert hatte und zum Brigadegeneral befördert wurde, oder der Zofinger Captain Arnold Sutermeister (1830–1907), dessen Tapferkeit in den offiziellen Kriegsberichten mehrmals ehrend erwähnt wurde. Zahlreiche weitere Schweizer sind als Regiments- und Einheitskommandanten nachgewiesen.

Weniger ergiebig sind die Quellen hinsichtlich der **Schweizer, die in den Regimentern der unterlegenen Südstaatenarmee gedient haben**. Eine Gestalt eigener Prägung war der Zürcher Henry Hotze, ein Provinzjournalist in Alabama, der nicht durch seine Waffentaten, sondern als geschickter Propagandist der Konföderiertensache in London hervorgetreten war. General Felix Kirk Zollicoffer von Tennessee, der 1862 in der Schlacht von Mill Springs fiel, war der Urenkel eines

St. Galler Siedlers namens Zollikofer, der mit Graffenried nach Amerika gekommen war.

Die Schweizer im amerikanischen Bürgerkrieg waren Einwanderer und zum Teil schon Söhne des Landes in der ersten oder zweiten Generation: nur vereinzelt gibt es Anhaltspunkte dafür, dass auch einige in Europa brotlos gewordene Söldner und Abenteurer nach Amerika gekommen waren, um sich anwerben zu lassen. Der Dienst in den Bürgerkriegsarmeen war finanziell nicht sehr ergiebig. In Aschmanns Eliteregiment wurde einem gewöhnlichen Soldaten ein Monatssold zwischen 13 und 21 Dollar zuzüglich einer jährlichen Kleiderentschädigung von 42 Dollar gewährt.

Knapp 120 Jahre zuvor waren es noch **wohlorganisierte Schweizer Söldnerregimenter** gewesen, die ein Stück amerikanische Kriegsgeschichte geschrieben hatten. Frankreich war die erste Kolonialmacht auf dem neuen Kontinent gewesen, welche Schweizer rekrutiert hatte. **Franz Adam Karrer von Solothurn (1672–1741)** bildete ein nach ihm benanntes Regiment, das sich in Louisiana von 1734 bis 1739 und dann im French and Indian War (1754–1761) unter dem Befehl von Franz-Joseph von Hallwyl schlug. Aus diesem Regiment ging unter anderen **der berühmte Charles-Daniel de Meuron (1738–1806)** hervor, der später für die Holländisch-Ostindische Kompanie sein berühmtes Regiment de Meuron nach dem Kap der Guten Hoffnung und nach Ceylon führte. Später trat diese wie eine Firma geführte Privatarmee, nunmehr unter dem Kommando von Charles-Daniels Bruder Pierre Frédéric de Meuron, in englische Dienste über, führte erfolgreiche Feldzüge in Indien und kam nach 35 bewegten Kriegsjahren auf vier Kontinenten wieder auf den amerikanischen Kontinent zurück, wo sie die Truppen von General Prévost im Kampf um Kanada (1812–1814) erfolgreich verstärkte.

Die napoleonischen Kriege und die Katastrophe an der Beresina hatten das Söldnerwesen in der Schweiz zum Erlöschen gebracht. Viele der Schweizer, die nun im amerikanischen Bürgerkrieg kämpften, taten es **aus einem staatsbürgerlichen Pflichtgefühl**, wie es Rudolf Aschmann in seinem Kriegstagebuch ausdrückte: «Sind denn die Schweiz und die Vereinigten Staaten nicht Geschwister? Hat Nordamerika nicht immer die wärmste Anteilnahme am Schicksal der Schweiz bekundet? Haben nicht Tausende von Miteidgenossen über dem grossen Wasser eine neue, gleichwertige Heimat gefunden?»

den? Hat mir dieses Land nicht ein Auskommen, ein Heim und den Schutz seiner Gesetze gegeben? Ist es nicht Ehrensache für jedermann, für die Idee der Gleichheit aller menschlichen Wesen zu kämpfen und für die Zerstörung einer Institution, die so tadelnswert ist wie die Sklaverei?»

Es war dieses Pflichtgefühl, das auch bestandere Soldaten bewog, sich nochmals freiwillig zu melden. Ein Beispiel ist **General James Scott Negley (1826–1901)** aus einer der berühmtesten und ältesten Einwandererfamilien in Pennsylvanien, die ursprünglich Nägeli hiess. Er hatte schon im Krieg gegen Mexiko erfolgreich gekämpft und bot beim Ausbruch des Bürgerkrieges nochmals seine Dienste als Ausbilder an. In zahlreichen Schlachten rettete er die Unionstruppen aus beinahe ausweglosen Situationen und wurde in Anerkennung seiner vielbewunderten militärischen Strategie zum Generalmajor befördert. Nach dem Bürgerkrieg wurde er Kongressabgeordneter und erwarb als Industrieller und Eisenbahnunternehmer ein grosses Vermögen.

Der Dienst in den Bürgerkriegsarmeen auf beiden Seiten war ungewöhnlich **streng und entbehrungsreich**. Viele der eilends und ohne ausreichende Ausbildung eingesetzten Offiziere erwiesen sich als unfähig und begingen katastrophale Führungsfehler. Die Verpflegung bestand manchmal aus Hungerrationen, der Sold liess monatelang auf sich warten, und für moderne Waffen fehlte das Geld. Aschmann berichtet, dass für die geringsten Vergehen ungewöhnlich harte Strafen ausgefällt wurden. Ein Soldat, der sich betrunken hatte, wurde mit einem Spottschild auf der Brust vor der ganzen Kompanie an den Pranger gestellt. Andere Delinquenten mussten stundenlang schwere Holzprügel über das Exerzierfeld schleppen oder zur Strafe mit einem Rucksack voll Steinen marschieren. Für schwere Disziplinarvergehen gab es wochenlang Zwangsarbeit in Ketten sowie empfindliche Soldkürzungen.

Im Kampf gegen Indianer

Als der Bürgerkrieg zu Ende war, wurde die US-Armee reorganisiert und in den Kampf gegen die Indianer geschickt, die der Ausbreitung der weissen Zivilisation im Wege standen. Der Eisenbahnbau brachte einen gewaltigen neuen Besiedelungsboom, einen neuen Massenexodus nach Westen und eine kolonialisatorische Rücksichtslosigkeit mit sich, mit der verglichen die Hysterie des Goldrausches von 1848

nur ein sanftes Säuseln gewesen war. Zu Spottpreisen boten die Eisenbahngesellschaften den Siedlern Indianerland an; niemand nahm Anstoss daran, dass es sich um fremdes Eigentum handelte. Mit den Siedlern kamen die Missionare und die Goldsucher, die Rancher und die Schafzüchter mit ihren gefrässigen Herden, die Geschäftsleute, die Büffeljäger, die Abenteurer. **Das hereinbrechende Industrie- und Maschinenzeitalter schuf eine gewaltige Indianer-Vernichtungsmaschinerie, deren langer Arm die Armee war.** Sie rekrutierte ihre Bestände vorwiegend aus Soldaten, die nach dem Bürgerkrieg im Zivilleben nicht mehr hatten Fuss fassen können, und aus gestrandeten jungen Einwanderern. In den Kavallerie-, Infanterie- und Artillerietruppen taten auch zahlreiche Schweizer Dienst. Wieviele es waren, lässt sich aus den mangelhaften Quellen nicht zuverlässig ermitteln; nicht selten wird jedoch ihre militärische Tüchtigkeit und ihre körperliche Härte lobend erwähnt. Einer von ihnen war Robert Benzingen aus dem Kanton Zug, dessen Schicksal der Schweizer Schriftsteller und Indianerexperte Werner J. Egli erforscht hatte.

Im Jahre 1877 war **Benzinger Sergeant bei der Infanterie** des Colonel Gibbon, die gegen die Nez-Percé-Indianer unter ihrem legendären Häuptling Joseph eingesetzt wurde. Am 9. August 1877 holte Gibbon mit seinen Truppen die fliehenden Indianer ein und griff im Morgengrauen sofort das Lager an. Die über 2000 Kilometer durch Idaho, Montana und Wyoming führende Hetzjagd der US-Truppen auf die 450 Indianer (darunter 300 Frauen und Kinder) war eines der blutigsten und düstersten Kapitel der amerikanischen Besiedelungsgeschichte. Unter unvorstellbaren Strapazen leisteten die Indianer in dreizehn Gefechten erbitterten Widerstand und blamierten die übermächtige weisse Armee bis auf die Knochen. 60 Kilometer vor der rettenden Grenze nach Kanada wurden die Nez Percé schliesslich von der weissen Übermacht niedergekämpft. Die Schlacht am Big Hole River fand zwei Monate vor der Kapitulation der Indianer, im ersten Drittel des Weges, statt.

Die Nez Percé leisteten Widerstand, und es gelang ihnen, die Armee auf einen bewaldeten Hügel zurückzutreiben. Dort verschanzten sich die Soldaten und wurden zwei Tage lang von den Nez-Percé-Kriegern belagert, ihre paar gut postierten und ausserordentlich **treffsicheren Scharfschützen** erwischten immer wieder Soldaten, die sich zu weit aus ihrer Deckung hervorgewagt hatten. Einer

der wenigen weissen Scharfschützen, die sich mit den listigen und flinken roten Krieger messen konnten, war dieser Benzingen. Er wurde kurze Zeit nach der unentschiedenen Begegnung am Big Hole an der Brust schwer verwundet und kam in ein Spital nach Deer Lodge, Mont. Dort riss er aber schon nach wenigen Tagen trotz der noch stark eiternden Wunde aus und kehrte zu seiner Einheit zurück.

Auch in der berühmten **Schlacht von Little Big Horn** (Juni 1876) waren Schweizer dabei. Der im Bürgerkrieg zum General aufgestiegene und jetzt zum Oberstleutnant zurückgestufte **George A. Custer** wollte mit seinem 7. Kavallerieregiment den letzten Indianerstamm, der dem Eisenbahnbau und damit der von mächtigen Kapitalinteressen gelenkten Massenwanderung nach Westen noch Widerstand leistete, die Sioux, entscheidend schlagen.

In der Senke des Little Big Horn River im heutigen Bundesstaat Wyoming hatten sich einige tausend Sioux, Cheyenne und Arapahoes zusammengefunden. Die Indianer wurden zwar vom **Angriff der Truppen Custers** überrascht. Doch der rücksichtslose Draufgänger Custer hatte die Kampfstärke seiner etwa 650 Mann zählenden Truppe überschätzt und machte den Fehler, sein Kavallerieregiment in drei Bataillone aufzuteilen, von denen er selbst eines führte. Custer wollte das Indianerlager in der Deckung der umliegenden Hügel umgehen und von der Nordseite her angreifen, während Major Marcus Reno mit seinem Bataillon vom Süden her stürmen sollte. Das dritte Bataillon sollte in Reserve bleiben. Als Custer am nördlichen Ende des Lagers aus der Deckung herausritt, wurde er sofort von den roten Krieger angegriffen und innert zwei Stunden niedergekämpft. Die Indianer liessen von Custers Bataillon keinen Mann übrig. 289 Soldaten und ihr masslos ehrgeiziger Kommandant fielen.

Auch Major Reno war zurückgeschlagen worden. Seine Einheit zog sich überstürzt zurück. Schliesslich verschanzten sich die Soldaten und die Überlebenden des Reservebataillons auf einem Hügel, den die verfolgenden Indianer alsbald zu belagern begannen. Auf diesem Hügel gab es kein Wasser. Die Verwundeten litten in der Hochsommerhitze Höllenqualen. Unten am Fluss, ja bis auf Steinwurf-Distanz an die Schützenlöcher der Weissen heran, wimmelte es von Indianern. Die Offiziere riefen nach Freiwilligen, die trotzdem Wasser für die wimmernden Verwundeten holen würden. Unter den 15 Mann, die sich für

dieses Himmelfahrtskommando meldeten, befand sich auch **der Schweizer Sergeant George H. Geiger**. Nur um Haaresbreite entging er dem tödlichen Schlag eines Tomahawks; nach einem mörderischen Zweikampf erschoss Geiger den angreifenden Indianer. Am 5. Oktober 1878 wurde der Sergeant, über dessen Herkunft keine genaueren Angaben vorliegen, mit der Ehrenmedaille der US-Armee ausgezeichnet. In der Zwischenzeit hatte auch er wie Robert Benzinger am Feldzug gegen die Nez Percé teilgenommen.

Männer wie Geiger und Benzinger **kämpften und starben buchstäblich für ein Trinkgeld**. Ihr Sold betrug je nach Dienstalter zwischen 13 und 16 Dollar im Monat; ein Cowboy verdiente zur damaligen Zeit 35, ein Sheriff 60 Dollar. Noch immer war die Regierung mit den Soldzahlungen manchmal monatelang im Verzug. Auch wenn die Trup-

pe gerade nicht auf dem Kriegspfad war, gestaltete sich der Dienst ausserordentlich hart. Lange Wacheinsätze und Gewaltmärsche bei schlechtem Essen, mangelhafte Gefechtsausbildung, anstrengende Arbeiten beim Bau von Strassen und Forts, elende Quartiere, Ungeziefer, epidemische Krankheiten, eintöniger, monatelanger Dienst ohne Urlaub – das war das Soldatenleben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die einzige Abwechslung war in den billigen Kneipen der Forts zu finden, wo die Soldaten ihren Sold in ebenso scharfen wie teuren Grenzerschnaps umsetzen konnten. Trunkenheit und Schlägereien waren an der Tagesordnung und wurden mit unnachlässig strengen Strafen geahndet – Strafen, die es allenfalls noch in den Heeren Russlands gab. Soldaten wurden für Disziplinwidrigkeiten etwa für einen halben Tag an den Daumen aufgehängt oder gerädert; andere

mussten in ein Fass ohne Boden schlüpfen, das nur gerade ein kopfgrosses Loch im Deckel besass, und es so den ganzen Tag mit sich herumtragen. Wiederholungstäter wurden nicht selten wie Vieh mit glühendem Eisen gebrandmarkt.

In Anbetracht all dessen war die **Desertionsrate** in der US-Armee von damals ausserordentlich hoch. Wer aber weglief, der lief um sein Leben. Eingefangene Fahnenflüchtige wurden ohne Gerichtsverfahren auf der Stelle erschossen.

(Anmerkung der Redaktion: Dieser Text stammt aus dem Buch «Schweizer in Amerika – Karrieren und Misserfolge in der Neuen Welt» von Karl Lüönd, erschienen im Walter-Verlag, Olten, Frühjahr 1979. Abdrucksrechte durch Niedieck Linder AG, Zürich). ■

Bücher und Autoren:

Gewalt

Von Röttgers/Saner (Herausgeber). Schwabe-Verlag, Basel 1979.

Der Themenkreis der Gewalt mit ihren vielschichtigen Erscheinungsformen hat in der jüngsten Zeit in verschiedenen menschlichen Beziehungsbereichen erhöhte Aktualität erhalten. Die Auffassungen über die Gewalt sind einerseits durch eine allzu vereinfachende Ablehnung und andererseits durch ihre entschiedene Bejahung als rationales Mittel gegen den Staat zu einer ungu-ten Polarisierung gelangt. Die in der Reihe «Philosophie Aktuell» vorgelegten Aufsätze sind Beiträge zu einer wissenschaftlichen Analyse der Gewaltformen und Gewaltsyn- drome, deren Schwergewicht auf den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Wirkungen der Gewalt liegt. Die Verfasser, Johan Galtung, Klaus Horn, Rolf-Peter Ca- liess, Arno Klönne, Ottheim Rammstedt, Kurt Röttgers und Hans Saner, erörtern aus ihrer Sicht die Gewaltphänomene, ins- besondere jene der strukturellen Gewalt. Sie vermitteln aufschlussreiche Einblicke, deren Wert vor allem in dem Beitrag liegt, den sie an die beginnende Auseinanderset- zung leisten. Hilfreiche Begriffstabellen so- wie eine umfassende Bibliographie ergän- zen das Bändchen. Kurz

Prinzip der gesetzmässigen Verwaltung, wonach Auftrag und Wirken der Streit- kräfte nach eindeutigen Rechtsnormen zu erfolgen haben. Die in dem Band vermittel- te Übersicht beschränkt sich auf die gros- sen Linien der Verfassung (Grundgesetz), der weitverzweigten Wehrgesetzgebung so- wie schliesslich auf die völkerrechtlichen Bindungen des heutigen Soldaten. Sie zeichnet die Grundtendenzen der Einord- nung der Streitkräfte in Staat und Gesell- schaft und umreiss die rechts- und wehr- politische Bedeutung der rechtlichen Ver- ankerungen der Bundeswehr. Die Gesamt- schau lässt einmal mehr das – nicht zuletzt aus der Geschichte verständliche – Bestre- ben der bundesdeutschen Behörden erken- nen, die neu geschaffenen Streitkräfte in eine tragfähige und funktionssichere Rechtsordnung hineinzustellen. Kurz

Der «Neue Stoeckel»

Von Eugen Heer. Journal-Verlag, Schwäbisch Hall 1978.

Unter dem Namen «Der Stoeckel» ist seit Jahrzehnten eines der grossen Stan- dardwerke der historischen Waffenkunde bekannt. Das in den Jahren 1938 bis 1943 in dänischer Sprache erschienene Werk ist nicht nur längst vergriffen, sondern auch sprachlich schwer zugänglich. In mehrjäh- riger Arbeit hat der Leiter des Schweizeri- schen Waffeninstituts von Grandson, Eugen Heer, mit einem Team von Mitarbei- tern das umfangreiche Werk von Grund auf neu überarbeitet und auf die Höhe der Zeit gebracht. Heute liegt der erste, die Meister der Anfangsbuchstaben A bis L umfassende, 740 Seiten enthaltende «Neue Stoeckel» vor. Damit wird Sammeln, Schützen, Museen und Militärs eine ver- vollständigte Gesamtübersicht über die ge- samte historische Waffenkunst in die Hand gegeben. Der «Neue Stoeckel» ist dank sei- ner Vollständigkeit, seiner sachlichen Kompetenz und seiner sauberen Darstel-

lung zu den international führenden Nach- schlagewerken zum historischen Waffen- wesen zu zählen. Kurz

The frustrated Raider

Von Charles Burdick. 120 Seiten, 11 Photos und 1 Karte. Southern Illinois Uni- versity Press, Illinois 1979.

Der Autor ist Professor für Geschichte an der San José State Universität in den USA. Er hat zahlreiche Bücher und Artikel über Ereignisse des Ersten Weltkrieges ver- fasst.

Das neueste, in Englisch vorliegende Buch schildert das Wesen und Wirken des deutschen Kreuzers «Cormoran» unter der Führung des Kapitäns Zuckschwerdt wäh- rend des Ersten Weltkrieges. Das leicht be- waffnete Kriegsschiff hatte die nicht leichte Aufgabe, in den Regionen des Pazifiks den gegnerischen Schiffsverkehr zu stören be- ziehungsweise zu unterbrechen. Zahlreiche Schwierigkeiten, so etwa die Ungewissheit über die Versorgungsmöglichkeiten, die zu schwache Panzerung des Schiffes oder des- sen ungenügende Geschwindigkeit, zwan- gen die «Cormoran» häufig zur Flucht. Die Auftragserfüllung war aussichtslos. Schliesslich lief das Schiff die Insel Guam an, wo es von den neutralen USA interniert wurde. Als aber dieser Staat 1917 in den Krieg eintrat, weigerte sich Zuckschwerdt, das Schiff auszuliefern.

Das Buch beschränkt sich auf einen ver- hältnismässig geringfügigen Ausschnitt aus dem Ersten Weltkrieg, die Thematik ist si- cher nicht eine schwerwiegende. Und den- noch, die vielen marinehistorisch bedeutsa- men Randnotizen (etwa über die deutsche Präsenz im Pazifikraum und in Asien), vor allem aber die Geschichte vom Kampf der Besatzung gegen übermächtige Gegner, ge- gen kleinliche administrative Schikanie- reien, die die Dimension des Menschen im Kriegsgeschehen etwas vorschreibt, machen es erst recht lesenswert. J. K.

Rechtsordnung und Bundeswehr

Von Hans Günter Schwenck. Band 4 der Gesamtdarstellung der deutschen Bundes- wehr. Walhalla- & Praetoria-Verlag, Re- gensburg 1978.

In der insgesamt 13 Bände umfassenden Gesamtdarstellung der deutschen Bundes- wehr ist der Band 4 den Rechtsgrundlagen gewidmet. Als Heer eines demokratischen Staates beruht die Bundeswehr auf dem